

religiöse Konversionsdynamiken in dem indischen Bundesstaat an der Ostküste.

Im Einstiegskapitel klärt sie knapp Theorie und Begriffe. Im zweiten Kapitel analysiert Mallebrein die moderne Konversion zum Buddhismus am Beispiel der Maha Bodhi Society in Bhubaneswar und der juristischen Bemühungen von Dr. Ambedkar mit seinen 22 z.T. antihinduistischen Konversionsgelöbnissen. Das dritte Kapitel zum Mahimā oder Alekh Dharma taucht tief in odishaspezifische Frömmigkeitswelten der Lebensdisziplin und des Mitgeföhls (doyā) ein, deren Beschreibungen immer noch großen Seltenheitscharakter haben. Die beiden folgenden Kapitel behandeln Khālsā (Sikhismus) und Islam, der sich in Indien vor den Tablighīs nicht nur durch Dorfrichter sondern unter den Moguln auch als „Religion des Pflugs“ durch die steuerpflichtige Erschließung von Brachland ausbreitete. Dem folgt ein Kapitel zur Rekonversion zum Hinduismus, in dem Mallebrein den Ritualwandel der shuddhi diskutiert sowie hindunationalistische Propaganda gegen „Konversionsterrorismus“ durch „Christian Jihād“ und „Love Jihād“, interreligiöses Heiraten mit muslimischen Männern.

Die letzten beiden Kapitel sind Konversionsphänomenen zu christlichen Traditionen gewidmet. Die Ādivāsīgruppe der Kondh verehrte ihre Erdgöttin Tara-Penu früher mit Menschenopfern (Meriah). Die Pano waren traditionell die Mittler der Kondh, verkauften ihre Produkte und besorgten benötigte Waren und Opferkinder. Mit der Einführung westlicher Medizin u.a. gegen Malaria betonten Baptistenmissionare die Rolle Jesu als Heiler und konnten so große Teile der Pano für das Christentum begeistern. Einige Kondh wurden hingegen katholisch, andere hinduisiert und heute gibt es Spannungen zwischen konvertierten und nicht-konvertierten ethnischen Gruppen. Die Lanjia Sora stellten traditionell die Ahnen in den Mittelpunkt ihrer religiösen Vorstellungswelten. Heute sind sie zum größten Teil christiani-

siert und ihr hochkomplexer Ahnenkult droht auszusterben.

Den Abschluss bilden bisher unveröffentlichte historische Bilddokumente zur Kultur der Kondh und Sora aus der Indien-Expedition des Egon von Eickstedt von 1927. Dem folgen ein umfangreicher Fußnotenapparat, ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie ein überzeugend konstruierter Index.

Mallebreins Studie ist das Ergebnis jahrelanger und sehr detaillierter Feldforschungen, die sie in einzigartiger Weise visuell dokumentiert hat. Die Studie ist philologisch vorbildlich und inhaltlich ein brisantes Zeugnis zeitgenössischer tribaler Religionen und der Religionskonflikte Indiens der Gegenwart. Eine vergleichbar lebensnahe Beschreibung der Missionserfolge evangelikaler Christen in Indien kenne ich nicht. Durch den starken interdisziplinären Charakter bildet sie eine zentrale Publikation für Ethnologen, Religionswissenschaftler, Missionstheologen, Indologen sowie Südasienwissenschaftler. Gerade wegen der enormen Inhaltsschwere und dank der anschaulichen Fotografien, der gelungenen Synthese von höchstem akademischen Anspruch mit Allgemeinverständlichkeit sowie des äußerst fairen Preises kann das Buch auch interessierten Laien ohne Einschränkungen empfohlen werden.

Thomas K. Gugler

### **Raphael Susewind: Being Muslim and Working for Peace. Ambivalence and Ambiguity in Gujarat**

New Delhi: Sage, 2013. 180 S., GBP 35,00

Im Kontext gesellschaftlicher und politischer Konflikte in Südasien werden Religion und Religiosität eher mit Blick auf ihre Gewalt fördernde Rolle als hinsichtlich ihres Potenzials für friedensbildende Prozesse betrachtet. Dies trifft vor allem auf essenzialisierende Repräsentationen des Islams und der Muslime als angeblich besonders gewaltaffin zu. Dieser Tendenz tritt Susewind mit

seiner Studie entgegen und richtet den Fokus unter Bezugnahme auf Scott R. Applebys „Ambivalenz des Heiligen“ (1999) zum einen auf muslimische FriedensakteurInnen im westindischen Bundesstaat Gujarat und zum anderen auf die Bedeutung, die diese selbst im Zusammenhang ihrer friedensaktivistischen Tätigkeit ihrer Religion und ihrem Glauben beimessen.

Anstelle von Generalisierungen möchte er die Vielfalt und Individualität muslimischer FriedensakteurInnen aufzeigen, auch wenn dies in einer interessanten Spannung steht zu seinem Versuch einer typologisierenden Beschreibung von vier „ideal-typical ways of ‚being Muslim and working for peace““ in der Folgezeit nach den anti-muslimischen Gewaltausschreitungen 2002. Als solche beschreibt er als erstes „glaubensbasierte Akteure“, die ihre Kraft aus ihrer *in-group*, moralischen Überzeugungen sowie ihren orthodoxen rituellen Praktiken schöpfen. Mit dem Begriff der Ambiguität charakterisiert Susewind eine Tendenz unter diesen Akteuren, ihren Friedensaktivismus einerseits als ihrem Muslimsein inhärent und folglich für sie im Sinne einer politischen Handlung zwingend darzustellen, während sie gleichzeitig pragmatisch seien und für eine strikte Trennung von Religion und Politik argumentierten. Diese „Kultur der Ambiguität“ des indischen Islams präge selbst Anhänger reformistischer Bewegungen, die sich ideologisch gesehen auf einer „mission of disambiguation“ (S. 58) befänden. Hier ist die klare Abgrenzung glaubensbasierter Friedensakteure von „Fundamentalisten“ wichtig, die die Trennung der privaten und öffentlichen Bereiche aufheben wollen und eine politische Strategie der Dominanz verfolgen. In diesem Sinne definierte Fundamentalisten seien in Gujarat auch innerhalb glaubensbasierter Organisationen in der Minderzahl.

Als zweiten Idealtypus versteht der Autor die „säkularen Technokraten“, die weder von den religiösen Akteuren noch von der nichtmuslimischen Zivilgesellschaft beachtet

würden. Tatsächlich meint er offenbar areligiöse Friedensakteure, die in Gujarat kaum mit glaubensbasierten Akteuren interagieren. Dies scheint jedoch nicht durch Differenzen über die Religion begründet zu sein, sondern durch unterschiedliche Schwerpunkte ihrer friedensaktivistischen oder entwicklungsorientierten Tätigkeit, die sich im Fall der „Technokraten“ nach der anfänglichen humanitären Arbeit oft in Richtung Rechtsberatung und Monitoring von Menschenrechtsverletzungen ausrichtete. Wenn Susewind hier mit Blick auf die alltäglichen Handlungen dieser Gruppe von einem „long-term success of secularization“ (S. 75) spricht, bezieht er sich auf die Annahme einer Säkularisierung im Sinne eines linearen Prozesses, in dem Religion grundsätzlich an Bedeutung verliert, für das politische Handeln ebenso wie für das Leben von Individuen und Gruppen. Hier wäre folglich genauer zwischen „säkularisiert“ und „säkular“ zu unterscheiden, denn ob ein Mensch säkularen Prinzipien anhängt oder nicht, sagt an sich nichts über seine individuelle Religiosität aus, sondern über die Überzeugung, dass der Staat dieselbe Distanz gegenüber allen Religionen wahren und diese gleich behandeln sollte und/oder dass die Religion in erster Linie eine private und persönliche Angelegenheit sei und keine öffentliche Rolle spielen dürfe. Umgekehrt belegt die Debatte über den Postsäkularismus, dass es auch Atheisten gibt, die einer mit aller Konsequenz verfolgten ‚Privatisierung‘ von Religion kritisch gegenüber stehen – gerade, wenn diese primär von Minderheiten eingefordert wird. Laut Casanova zieht sich dieser „Riss“ oder fehlende Konsens bezüglich des Ortes und Stellenwertes von Religion in pluralen Gesellschaften folglich quer durch die unterschiedlichsten – religiösen oder areligiösen – Gruppen und Individuen hindurch.

Ausschließlich auf Friedensakteurinnen bezieht sich der dritte Idealtypus der sich „emanzipierenden Frauen“, bei dem bereits das Partizip im Unterschied zu den beiden ersten Gruppen auf eine höhere Dynamik in

der wechselseitigen Prägung fluider religiöser Identitäten und friedensaktivistischer Tätigkeiten hinweist. Dieser Typus sieht sich laut Susewind hinsichtlich der erlangten Handlungsmacht zunehmend durch die patriarchalen Machtstrukturen innerhalb der *in-group* herausgefordert. Während sie sich anfangs noch auf den „islamischen Feminismus“ stützen würden, sagten sich einige Akteurinnen letztlich so weit wie möglich von der Religion los. Es wäre hier interessant, mehr über den Einfluss der sich „emanzipierenden Frauen“ aus Gujarat auf den neu entstanden Diskursraum des muslimischen Feminismus in Indien zu erfahren.

Als ebenso dynamisch betrachtet der Autor schließlich die „zweifelnden Professionellen“. Ohne sich zu stark mit der *in-group* zu identifizieren, fühle sich dieser vierte Typus von FriedensakteurInnen dennoch infolge der Gewalteskalation 2002 für sie verantwortlich und beginne frühere Annahmen bezüglich der Rolle von Religion sowie der eigenen Identität als Muslim/in zunehmend zu hinterfragen.

Der Band hätte stärker regionalhistorisch kontextualisiert werden können, insbesondere was den Islam und die Muslime in Gujarat angeht. Umgekehrt wäre es hinsichtlich der untersuchten FriedensakteurInnen interessant, eine Vergleichsmöglichkeit zu anderen Bundesstaaten zu haben, in denen es ebenfalls zu gewalttätigen Ausschreitungen zwischen ethnisierten Gruppen gekommen ist. Es stellt sich die Frage, wie spezifisch die vier Idealtypen für die zurückliegende Dekade in Gujarat sind, ob sie veränderlich sind und inwieweit sich in anderen Regionen Indiens ähnliche Dynamiken hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen individuellen religiösen Identitäten und friedensaktivistischen Tätigkeiten feststellen lassen.

Der Band ist nicht nur für Südasieninteressierte relevant, sondern auch für Studierende regionalwissenschaftlicher Fächer empfehlenswert, die im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten empirisch forschen möchten und sich

dazu mit methodologischen Fragen auseinandersetzen, auf die Susewind detailliert eingeht.

Nadja-Christina Schneider

**Rolf Jordan, Gunnar Stange (Hgg.):  
Aktuelle Herausforderungen der  
internationalen (Entwicklungs-)  
Zusammenarbeit in Südostasien.  
Nothilfe, Wiederaufbau und  
Entwicklung im Diskurs**

Wien: Institut für Geografie und Regionalforschung, Universität Wien, 2012. 178 S., EUR 23,00

Die Beiträge im Sammelband von Rolf Jordan und Gunnar Stange eint der Ruf nach empirie-gestützten Analysen und Debatten in einer immer komplexer werdenden internationalen Zusammenarbeit in Südostasien. Der Fokus liegt hierbei auf aktuellen Diskussionen rund um Mikrofinanzinstrumente (MFI), Reformbemühungen im Sicherheitssektor (SSR) sowie Nothilfe und Intervention in Krisen- und Katastrophengebieten. Aus Sicht der Autoren wird eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit zunehmend durch undurchsichtige lokale und internationale Akteurskonstellationen erschwert. Im ersten Beitrag des Bandes widmet sich Rolf Jordan daher zunächst einem rahmenden Überblick zur Geschichte der bundesdeutschen Entwicklungszusammenarbeit und ihren zentralen Strategiepapieren im Laufe der vergangenen Jahrzehnte. Jordan zeigt dabei nicht nur wichtige Veränderungen und Kontinuitäten auf, sondern führt auch in aktuelle Debatten und Schwerpunkte der Zusammenarbeit in den Ländern Indonesien, Philippinen und Vietnam ein.

Martin Hintz und Mario Wilhelm beschäftigen sich mit dem stark wachsenden Markt der Mikrofinanzinstrumente. Ihr Augenmerk liegt dabei nicht nur auf Mikrokrediten, sondern auch auf den wissenschaftlich bisher wenig beachteten Mikroversicherungen, mit denen sich vulnerable Bevölkerungsgruppen